Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 88 (1962)
Heft: 47

Artikel: Höflichkeit
Autor: Ruppig, Benno
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-501957

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Benno Ruppig:

Höflichkeit

Ludwig Börne: Höflichkeit ist Staatspapier des Herzens, das oft um so größere Zinsen trägt, je unsicherer das Kapital ist.

■

Elisabeth Düblin: «Wenn wir jene ‹senkrechten› Schweizer, die Ruppigkeit mit Zivilcourage verwechseln, etwas näher unter die Lupe nähmen, so würden wir staunen, wie wenig Senkrechtes wirklich übrigbliebe, und wie viele Stacheln dieser helvetischen Roßkastanien zum Vorschein kämen.» Allerdings auch: «Wo Höflichkeit zur bloßen Etikette wird, setzt es bei uns Schweizern einfach aus.»

■

Ein Berliner in Wien: «Sagen Se mal, wo is'n der Schottenring?» Der Wiener lächelnd: «Schaun's, könnten Sie das nicht ein bißl höflicher sagen?» Der Berliner: «Nee, lieber verloof' ick mir.»

■

Eine hübsche Fabel zum Thema hat sich Schopenhauer ausgedacht: Eine Gesellschaft Stachelschweine rückte an einem kalten Wintertag nahe zusammen, um sich durch gegenseitige Wärme vor Erfrieren zu schützen. Bald empfanden sie gegenseitig die Stacheln, entfernten sich voneinander, wonach sie das Bedürfnis nach Erwärmung erneut zusammenbrachte, und so wurden sie immer zwischen zwei Leiden hin- und hergeworfen, bis sie eine mäßige Entfernung von einander herausgefunden hatten, in der sie es am besten aushalten konnten. «So treibt», meint der Philosoph, «das Bedürfnis der Gesellschaft, aus der Leere und Monotonie des eigenen Innern entsprungen, die Menschen zu einander; aber ihre vielen widerwärtigen Eigenschaften und unerträglichen Fehler stoßen sie wieder von einander ab. Die mittlere Entfernung, die sie endlich herausfinden, und bei welcher ein Beisammensein bestehen kann, ist die Höflichkeit und feine Sitte. Dem, der sich nicht in dieser Entfernung hält, ruft man in England zu: Keep your distance!»

■

Aus dem Schreiben einer schweizerischen behördlichen Stelle:
«Unsere Amtsstelle enthält sich in ihren Zuschriften aller Höflichkeits-Schlußformeln und ist dafür erkenntlich, wenn Behörden und Private uns gegenüber ein Gleiches tun.»
Das erinnert an jene Berliner Telefonistinnen, welche laut Weisung von oben Kunden die Tageszeit nicht mehr entbieten dürfen: derartige Begrüßungsfloskeln nähmen unnütz Zeit in Anspruch und seien daher eine Verschwendung öffentlicher Gelder.
Dafür gibt's jetzt Zigarettenautomaten, die nach Ausspucken der Tabakration ein ‹Danke schön› schnarren.

■

Samuel Johnson: Die Höflichkeit ist wie ein Luftkissen. Es ist nichts darin, aber die Stöße werden wunderbar gedämpft.

■

Bei einem Kreuzzug für Höflichkeit und Liebenswürdigkeit in Frankreich, dem ehedem klassischen Lande der Courtoisie, wurde werbend darauf hingewiesen, daß Höflichkeit sich auch aus ökonomischen Gründen lohne: ein mürrisches oder verbittertes Gesicht bemühe 67 Muskeln, ein Lächeln bloß 16 Muskeln.

■

Thaddäus Troll: Dem redlichen Rüpel, dem Europens übertünchte Höflichkeit nicht nur vom grammatikalischen Standpunkt aus verdächtig erscheint, – die Höflichkeit ist ja nicht übertüncht, sondern Tünche –, stellen die Höflichen tückische Fallen: sie trachten danach, ihn durch Höflichkeit zu beschämen, was wiederum wenig für ihre Intelligenz spricht. Sie sollten wissen, daß der Unhöfliche ihre Infamie mangels Antenne gar nicht bemerken kann.

■

Goethe: Im Deutschen lügt man, wenn man höflich ist. Und: Ohne Umschweife begreife, was dich mit der Welt entzweit: nicht will sie Gemüt, will Höflichkeit.
Deutsche haben allerdings von der Höflichkeit ihrer Landsleute nicht viel bemerkt. So Ludwig Börne: «Der Deutsche ist nur gegen Vornehmere höflich. Wie eine Sphinx lächelt er freundlich oben und gebraucht nach unten die Krallen. Hat er eine Schmeichelei ins Soll gesetzt, so schreibt er schnell eine Grobheit ins Haben.» Und A. Ruge im Jahre 1846: «In Paris wird man mit mehr Rücksicht zum Tor hinaus geworfen, als in Deutschland zum Hofrat ernannt.»

■

Julius Cäsar: Einen großen Teil der Erfolge in meinen schwierigen Kämpfen verdanke ich meinem Bestreben, mich den Leuten angenehm zu machen.

In einer Zuschrift an die Londoner ‹Times› lobt eine Leserin die Höflichkeit der Busschaffner. Die Frau bestieg in Eile einen Autobus zum Victoria-Bahnhof und fragte den Schaffner, ob er bis zum Bahnhof fahre. Der Schaffner: «Jawohl, gnädige Frau, und am liebsten würden wir bis auf den Perron fahren, wenn wir nicht anderweitig beschäftigt wären.» Ein andermal tritt ein Fahrgast dem Schaffner auf die Zehen, und der Mann sagt einfach, statt die gestotterte Entschuldigung herunterzumachen: «Mir macht es nichts, wenn Sie auf meinen Zehen stehen, Hauptsache, daß Sie nicht darauf bleiben.» Von hier zur Ueberspitzung ist ein kleiner Schritt: Wenn etwa, wie einst geschehen, Chesterfield eine Banknote von 10 Pfund anzündet, um einem Lord zu leuchten, dem eine Guinee hinuntergefallen ist. Oder wenn ein vornehmer Perser den französischen Gesandten wegen des schlechten Wetters um Verzeihung bittet.

■

Während der Vorbereitungen zu einer brasilianischen Höflichkeitswoche wurde das Komitee über die Art der Durchführung nicht einig, und die Sitzung endete mit einer Schlägerei.

■

Schopenhauer: «Höflichkeit ist Klugheit; folglich ist Unhöflichkeit Dummheit, sich mittels ihrer unnötiger- und mutwilligerweise Feinde machen ist Raserei, wie wenn man sein Haus in Brand steckt.» Allerdings: «Eine schwere Aufgabe freilich ist die Höflichkeit insofern, als sie verlangt, daß wir allen Leuten die größte Achtung bezeugen, während die allermeisten keine verdienen.»

Aus den Basler Nachrichten: Viele Schweizer Frauen, welche an das rüpelhafte Benehmen ihrer Männer gewöhnt sind, bringen jedem freundlichen Wort gleich Mißtrauen entgegen.

■

Voltaire: Die Höflichkeit ist für den Geist, was die Schönheit für das Gesicht ist.

■

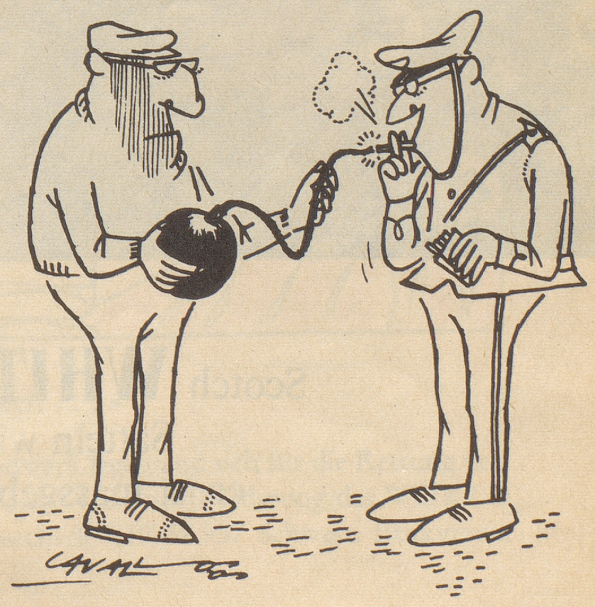
Augenzwinkernd meinte Wilhelm Busch: Da lob ich mir die Höflichkeit / das zierliche Betrügen / Du weißt Bescheid, ich weiß Bescheid / und allen macht's Vergnügen.
Blaise Pascal wurde deutlicher, sprach von herkömmlichem Betrug: «Von Natur hassen alle Menschen einander; um ein Beisammenleben möglich zu machen, mußte man ein Scheinbild der Liebe erfinden – das ist die Höflichkeit.»

■

George Villiers, Herzog von Buckingham (1592–1628) und Günstling Jakobs des Ersten, ließ wissen: Ich gelangte zum Gipfel des Glücks und der Macht nicht sowohl durch meine Verdienste als durch mein höfliches Benehmen; und König Jakob hat mich bei keiner Gelegenheit für einen größeren Minister gehalten, als da ich zum erstenmal in einem Brief an ihn schrieb: «Ihr Sklave und Hund.»

■

Es gebe noch höfliche Schweizer, meinte einer: er habe neulich einen Mann gesehen, der seiner Frau den Arm reichte, während sie den Ochsner die Treppe hinuntertrug.

■

Oscar Wilde: Man kann immer nett gegen die sein, die einen nichts angehen.